

Hatte Ivan Denisovič einen ‚Hungerengel‘? Über Differenzen authentischer und fiktiver Erinnerungen an das stalinistische Arbeitsbesserungslager

Im folgenden Beitrag geht es um die literarische Darstellbarkeit von Erinnerungen an das sowjetische Arbeitsbesserungslager und mögliche Unterschiede zwischen authentischer und nicht-authentischer Erinnerungsliteratur. Dabei wird allerdings weniger eine abschließende Analyse als vielmehr das Aufzeigen erster Überlegungen zu diesem Thema angestrebt. Anhand einer kurzen Betrachtung der Debatte um eine Literatur nach Auschwitz wird im ersten Teil des Aufsatzes zunächst ein Exkurs über die Probleme, die das Schreiben des Lagers mit sich bringt, unternommen.¹ Im zweiten Teil wird unter Zuhilfenahme eines konkreten Erinnerungsmoments, dem des *Hungers*, untersucht, wie das Lager durch Autoren verschiedener Nationalitäten mit und ohne konkrete Lagererfahrung in ihren Texten ‚erinnert‘ wird, wo Differenzen und Gemeinsamkeiten liegen und welche Rolle eine solche Literatur spielen kann.

Das Lager schreiben

Texten kommt als Erinnerungsmedium für Kommemorationsgemeinschaften eine wesentliche Bedeutung zu. Was zu Papier gebracht wird, gilt als für die Zukunft festgehalten. Ein literarischer Kanon kann infolgedessen zur Etablierung und zum Fortbestand eines kollektiven Gedächtnisses entscheidend beitragen.² Bezugnahmen auf gefühlte und

1 *Das Lager schreiben* lautete der treffende Titel eines Bandes der Zeitschrift Osteuropa zum 100. Geburtstag des Schriftstellers Varlam Šalamov, Osteuropa 57.6 (2007).

2 Das kollektive Gedächtnis umfasst – *in nuce* – die wesentlichen, prägenden Erinnerungen einer Gesellschaft, die von einem Großteil der ihr angehörenden Individuen als wichtig empfunden werden. Dabei ist das kollektive Gedächtnis jedoch nicht die einfache Summe der individuellen und sozialen Gedächtnisse, sondern muss von diesen getrennt betrachtet werden. Dieses Verständnis entspricht eher dem von Aleida Assmann (vgl. A. Assmann 2007)

reale Vergangenheiten haben weitreichende Folgen für die Begründung kultureller und sozialer Zugehörigkeiten in einer Gesellschaft. Allerdings kann das Aufschreiben von Erinnerungen auch immer dazu führen, dass diese aus dem aktiven Gedächtnis einer Gemeinschaft verschwinden. Denn, so stellt Jan Assmann treffend fest: „Aufschreiben heißt Auslagern, und Auslagern heißt vergessen.“ (J. Assmann 1998, 193) Innere Bilder können durch Verschriftlichung ausgelöscht oder überschrieben werden. Ohne das Aufschreiben von Erinnerungen gehen diese aber in den meisten Fällen mit dem Ableben der Erlebnisgeneration verloren.³

Durch aktives Erinnern werden Ereignisse der Vergangenheit in die Gegenwart hineingeholt. Mitunter droht die Vergangenheit dabei allerdings im Gedenken zu verschwinden, denn die Erinnerung an Vergangenes ist niemals komplett identisch mit dem ursprünglichen Erlebnis. Vielmehr ‚trickst‘ die Erinnerung die Vergangenheit aus und verändert diese mit der Zeit. Historische Ereignisse können folglich kaum objektiv geschildert werden, der Standpunkt des Schreibenden, sei er Historiker oder Schriftsteller, seine persönliche Beziehung zum Erinnerungsgegenstand und der Zeitpunkt der Verschriftlichung beeinflussen die Darstellung des Ereignisses trotz gegenläufiger Bemühungen (vgl. A. Assmann 2001; Fried 2004).

Den größten Teil unseres Wissens über Geschichte und deren Deutungsmuster erhalten wir aus Büchern und Filmen. Hiermit sind nicht nur Sach- und Fachliteratur sowie Dokumentarfilme gemeint, sondern auch und gerade Medien, die – im weitesten Sinne – dem Unterhaltungsgenre zuzurechnen sind. Die meisten dieser literarischen und filmischen Inszenierungen von Erinnerung sind inzwischen über nationalstaatliche Grenzen hinaus zu erhalten und beeinflussen somit die Debatte um bestimmte historische Ereignisse in einem globalen Kontext. Man denke nur an Filmproduktionen oder international publizierte literarische Bearbeitungen zum Thema Holocaust.

Mit letzteren ging insbesondere in Deutschland eine Debatte einher, wie und ob es überhaupt möglich sei, nach dem nationalsozialistischen Zivilisationsbruch Literatur zu schreiben. Bekannt wurde das Diktum Adornos, es sei „barbarisch“, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben

erweiterten Begriff als dem ursprünglich durch Maurice Halbwachs (vgl. Halbwachs 1985) entwickelten.

3 Im vorliegenden Aufsatz wird mit der (vereinfacht gesagt) ‚europäischen‘ Kultur des 20. Jahrhunderts eine Schriftkultur untersucht, in der die Erinnerungsspeicherung in erster Linie auf mediale Träger angewiesen ist. Schriftlose Kulturen bedienen sich dafür anderer Instrumente, die v. a. auf ritueller Wiederholung gründen (vgl. J. Assmann 2007).

(Adorno 1995a, 49). Wesentliche der Literatur immanente Eigenschaften widersprüchen dem Holocaust an und für sich: Die zwangsläufig erfolgende Ästhetisierung und Stilisierung von Inhalten werde in einem Kontext, in dem es um das „Bezeugen von tatsächlich Geschehenem geht“ als „unangebracht“ empfunden (Debazi 2008, 4). Das Grauen des Holocaust werde somit verklärt. Weiterhin versuche Literatur, einen Sinn zu konstituieren – an der Sinnlosigkeit des Holocaust müsse sie folglich scheitern. Zudem wird auf das komplizierte Verhältnis der Sprache zur Realität verwiesen. Hier stellt sich die Frage, wie die Kluft zwischen Sprache und Erlebtem überbrückt, wie das Geschehene in Worte gefasst werden kann. Herkömmliche Begriffe geben eine derartige Wirklichkeit nur ungenügend wieder (vgl. 4-6).

Aus diesen Unsagbarkeiten ergibt sich ein massives Problem: Wenn alles unbeschreiblich ist, ist es denjenigen, die das Geschehen nicht unmittelbar selbst erlebt haben, unmöglich, sich an der Erinnerung daran zu beteiligen. Doch gibt es trotz der genannten Schwierigkeiten erfolgreiche Beispiele dafür, dass es möglich ist, das Grauen bis zu einem gewissen Grad darstellbar zu machen und es dadurch anderen zu vermitteln – hier sei beispielhaft auf die Werke von Imre Kertesz, Primo Levi, Ruth Klüger, Tadeusz Baberowski und Jorge Semprun verwiesen. Letztlich hat nicht einmal Adorno selbst seine Forderung aufrechterhalten. 17 Jahre nach der Aufstellung seines Diktums schrieb er in der *Negativen Dialektik*: „Das perennierende Leiden hat soviel Recht auf Ausdruck, wie der Gemarterte zu brüllen; darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe sich kein Gedicht mehr schreiben.“ (Adorno 1995b, 57)

Adornos eigentliches Verdienst ist darin zu sehen, dass sein umstrittenes Urteil eine im positiven Sinne provokatorische Wirkung entfaltete. Die Kulturschaffenden, und eben nicht nur die Opfer des nationalsozialistischen Regimes, waren gezwungen, sich mit dem Geschehenen auseinanderzusetzen. Denn Adornos Diktum

stellt zu Recht jede Rückkehr des Schreibens zur alten Idylle in Frage. Die Schreibweise vor Auschwitz – und allgemeiner: die Kultur – tragen die Schuld, nicht verhindert zu haben, daß Menschen Ungeheuer werden. Unter diesen Umständen bestünde die ‚Barbarei‘ darin, ‚Gedichte‘ wie zuvor zu schreiben, als hätte Auschwitz nicht stattgefunden. (Richard 1993, 29)

Ganz ähnlich argumentiert Varlam Šalamov. Für ihn trägt die humanistische Literatur des 19. Jahrhunderts eine Mitschuld an den Katastro-

phen des 20. Jahrhunderts. Dabei schließt er neben dem Holocaust auch die Verbrechen unter der Führung Stalins ein. Entsprechend müsse eine neue Art von Literatur geschaffen werden, eine schlichte und klare Prosa der Dokumente, die nichts Literarisches mehr an sich haben solle, keine „сороговорк[и], пустяк[и], погремушк[и]“⁴ (Шаламов 2009, 450) mehr beinhalten dürfe. Obgleich Šalamov das Lager für eine ausschließlich „отрицательная школа“⁵ (444) hielt, die kein Mensch kennen, von der er nicht einmal hören sollte (ebd.), brachte er seine Erinnerungen an Gefangenschaft und Verbannung zu Papier. Das Verlangen, Zeugnis abzulegen, überwog schließlich. Wie ein Besessener arbeitete Šalamov zeit seines Lebens an der Konzeption seiner Erzählungen und versuchte, eine neue Sprache für das Erlebte zu finden.

Die Zeit nach den großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts hat gezeigt, dass das Bedürfnis nach Verschriftlichung von Erinnerungen an diese Ereignisse groß ist. Dabei fällt auf, dass es zunächst meist die Opfer der totalitären Regime waren, die zur Feder griffen. Lange Zeit, und dies gilt insbesondere für den Holocaust, war das Schreiben einer Erinnerungsliteratur aber auch ausschließlich diesen vorbehalten: Zunächst den jüdischen Opfern, dann deren direkten Nachkommen. „Literatur zum Holocaust erschließt sich nicht allein von ihren Texten her. Text und Autor bilden eine unhintergehbare Einheit; ohne Verlaß auf die biographisch verbürgte Integrität des Autors scheint nichts Verlässliches über dessen Schreiben sagbar.“ (Strümpel 1999, 16-17) Eine Autonomie des Textes besteht in diesem Fall nicht: Holocaust-Literatur *muß* authentische Lager-Erfahrung zugrunde liegen. Selbst den gut recherchierten, aber letztlich fiktiven „KZ-Roman trennen Welten von der biographisch verbürgten Erzählung, und sei diese voller Schwächen.“ (14)

Dennoch sind in den letzten Jahren und mit der zunehmenden Entfernung zum Ereignis Holocaust immer mehr Bücher erschienen, die nicht von Betroffenen verfasst wurden. Oftmals handelt es sich bei den Autoren aber um direkte Nachkommen von Holocaust-Opfern. Bestimmte Erzählkonstellationen sind in diesem Zusammenhang jedoch – trotz einer Tendenz zu einer Kommerzialisierung des Grauens – kaum vorstellbar. Ein in Auschwitz spielender Kriminalroman würde wohl eher als pietätlos aufgefasst werden.⁶ Dies ist bei der Literarisierung anderer

4 „Zungenbrecher, Belanglosigkeiten, Wortgerassel“ (Šalamov 2007, 190). Auf Deutsch erscheint seit 2007 erstmals eine Übersetzung der Gesamtwerkausgabe Šalamovs im Verlag Matthes & Seitz, Berlin.

5 „negative Schule“ (187).

6 Was nicht heißt, dass es derartige literarische Bearbeitungen nicht gibt. Sie werden nur

Massenverbrechen offensichtlich nicht der Fall. Besonders die sowjetischen Arbeitsbesserungslager der Stalinzeit sind im 21. Jahrhundert häufig Handlungsort von Romanen nicht-russischer Autoren. So platziert der britische Schriftsteller Tom Rob Smith etwa Teile der Handlung seines Thrillers *The Secret Speech (Kolyma)* in die Arbeitsbesserungslager der Kolyma. Auch der Roman *Atemschaukel* der Literatur-Nobelpreisträgerin Herta Müller und der Roman *House of Meetings (Haus der Begegnungen)* von Martin Amis spielen in einem sowjetischen Lager. Wird nicht dadurch, wie Strümpel in Bezug auf den Holocaust schreibt, der Gulag „als Kulisse für eine spannende Geschichte voller Tragik“ (19) missbraucht?

Zwischen Hungerengeln und Fischgräten

An einer Untersuchung von Texten, die auf authentischer und nicht-authentischer Lagererfahrung beruhen, soll nun gezeigt werden, wie an bestimmte Momente des Lagerlebens erinnert werden kann und welche Schlüsse über die potenziellen Schreibmotive der Autoren sich daraus ziehen lassen. Als authentisch werden in dieser Untersuchung Erinnerungen (und deren Verschriftlichung) verstanden, die auf tatsächlichen Erlebnissen der Autoren im Rahmen ihrer eigenen Lagerhaft beruhen. Nicht-authentisch sind in diesem Fall Kommemorationsdarstellungen, die nicht auf den eigenen Erfahrungen des Autors basieren. Dabei muss berücksichtigt werden, dass auch die auf authentischen Erfahrungen beruhenden Texte teils intendiert, teils nicht intendiert, fikionalisierte Elemente enthalten. Die hier untersuchten Texte umfassen verschiedene Genres: Varlam Šalamovs *Колымские рассказы (Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma)* sind Erzählungen, Aleksandr Solženicyns *Один день Ивана Денисовича (Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch)* ist eine Povešt', Evgenija Ginzburgs *Крытой маршrutым (Gratwanderung)* sowie Gustaw Herling-Grudziński's *Inny Świat (Welt ohne Erbarmen)* können als autobiografische Romane verstanden werden. Alle Autoren kennen das sowjetische Lager aus eigener Erfahrung, ihre Texte werden somit der authentischen Erfahrung zugerechnet. Als Beispiele nicht-authentischer

kaum von einer breiteren Öffentlichkeit rezipiert. Der 2007 erschienene Dokumentarfilm *Stalags (Pornographie & Holocaust)* von Ari Libsker hat gezeigt, dass Konzentrationslager auch als Kulisse für eine ganz andere Art von Literatur herhalten konnten. So hatten die sog. Stalags im Israel der 1960er Jahre eine kurze Hochkonjunktur. Stalags waren mit freizügigen Zeichnungen ausgestattete Groschenheftchen, deren Handlung im Wesentlichen darin bestand, dass männliche Offiziere der Alliierten von weiblichen deutschen SS-Offizieren als Sex-Sklaven missbraucht wurden – bis sie sich an ihren Peinigerinnen mit ähnlichen Methoden rächen und sie schließlich umbrachten. 1962 wurden sie wegen verwerflichen Inhalts gerichtlich verboten (vgl. Bonakdar 2011).

Erinnerungstexte dienen die bereits erwähnten Romane *House of Meetings* des britischen Autoren Martin Amis und *Atemschaukel* von Herta Müller. Amis hat weder einen persönlichen, noch einen familiären Bezug zum sowjetischen Lager oder zu Russland. Müller saß nicht selbst im Lager, allerdings war ihre Mutter, eine Banater Schwäbin aus Rumänien, in einem sowjetischen Arbeitslager interniert. *Atemschaukel* war anfänglich als ein gemeinsames Projekt mit dem Lyriker und Übersetzer Oskar Pastior geplant, einem Siebenbürger Sachsen, der selbst in der UdSSR in einem Lager interniert worden war. Gemeinsam mit ihm hatte Müller Material gesammelt, als er überraschend verstarb, ließ sie das Projekt zunächst ruhen, entschloss sich aber dann „das Wir zu verabschieden und allein einen Roman zu schreiben.“ (Müller 2009, 300) Dem Roman kommt somit eine gewisse Zwitterstellung zu: Zwar hat Müller das Lager nicht selbst erlebt, ihr unmittelbares Umfeld und ihr ursprünglicher Co-Autor führten sie aber dicht an das Thema heran.

Als zu vergleichender Untersuchungsgegenstand wurde das Motiv des *Hungers* ausgewählt. Nahrungsaufnahme ist zweifelsohne die essentielle Tätigkeit zur Aufrechterhaltung eines jeden lebenden Organismus. Der permanente Nahrungsmangel, der beständige Hunger, das Schwinden der Kräfte hat Eingang in nahezu alle Erzählungen über das Lager gefunden, weshalb sich hier eine gute Vergleichbarkeit bietet.

Authentische Erinnerungstexte – Solženicyn, Šalamov, Ginzburg, Herling-Grudziński

Bei allen authentischen Erinnerungen fällt auf, dass erhebliche Anteile der Texte der Beschreibung der Nahrungsbeschaffung, des Vorgangs des Essens und der Folgen des permanenten Hungers gewidmet sind. Bei Solženicyn und Šalamov trifft man selten auf die direkte Aussage „er hatte Hunger“. Beide zeigen eher anhand der Beschreibung des Essensvorgangs und des permanenten Organisierens von Essbarem, wie es um die Nahrungslage der Gefangenen bestellt ist. Essen wird zu etwas sehr Bewusstem, Sorgfältigem. Deutlich wird das etwa bei der Schilderung des Verspeisens eines Fisches, der zu den regelmäßigen Speisen des Lagers gehörte (vgl. Безбородов 2004, 355-451) und dem die Gefangenen noch das letzte bisschen Nährstoff aussaugen mussten, wie Solženicyn schreibt:

На хрупкой сетке рыбьиного скелета не оставив ни чешуйки, ни мясинки, Шухов ещё мял зубами, высасывал скелет – и выплёвывал на стол. В любой рыбе ел он всё, хоть жабры, хоть хвост, и глаза ел, когда они на месте попадались, а когда

вываривались и плавали в миске отдельно – большие рыбы глаза – не ел. Над ним за то смеялись.⁷ (Солженицын 2009, 16)

Ganz ähnlich beschreibt Šalamov den Verzehr eines Herings: „Он не ест селедку. Он ее лижет, лижет, и хвостик мало-помалу исчезает из пальцев. Остаются кости, и он жуёт кости осторожно, бережно жуёт, и кости тают и исчезают.“⁸ (Шаламов 2007, 89) Ähnlich verläuft die Aufnahme des wichtigsten Nahrungsmittels, des Brotes:

Потом он принимается за хлеб – пятьсот граммов выдается на сутки с утра, отщипывает по крошечному кусочку и отправляет его в рот. Хлеб все едят сразу – так никто не украдет и никто не отнимет, да и сил нет его уберечь. Не надо только торопиться, не надо запивать его водой, не надо жевать. Надо сосать его, как сахар, как леденец.⁹ (Ebd.)

Глебов неторопливо вылизал миску, тщательно сгреб со стола хлебные крошки в левую ладонь и, поднеся ее ко рту, бережно слизал крошки с ладони. Не глотая, он ощущал, как слюна во рту густо и жадно обволакивает крошечный комочек хлеба. Глебов не мог бы сказать, было ли это вкусно. Вкус – это что-то другое, слишком бедное по сравнению с этим страстным, самозабвенным ощущением, которое давала пища. Глебов не торопился глотать: хлеб сам таял во рту, и таял быстро.¹⁰ (15)

7 „Schuchow, der an dem spröden Fischeskelett kein Schüppchen, keine Faser gelassen hatte, zerkaute die Gräten, sog sie aus – und spuckte sie auf den Tisch. Er aß jeden Fisch restlos auf, mit Kiemen, Schwanz und Augen, wenn sie noch im Kopf steckten, waren sie aber herausgekocht und schwammen in der Suppe herum – große Fischaugen –, aß er sie nicht. Die anderen machten sich darüber lustig.“ (Solschenizyn 1970, 20)

8 „Er ißt den Hering nicht, er leckt ihn, er beleckt ihn, und das Schwänzchen verschwindet allmählich aus den Fingern. Bleiben die Gräten, und vorsichtig kaut er die Gräten, kaut sie behutsam, und die Gräten zergehen und sind verschwunden.“ (Schalamow 2007, 115)

9 „Dann macht er sich an das Brot – die fünfhundert Gramm für den ganzen Tag werden am Morgen ausgegeben –, er bricht immer ein winziges Stückchen ab und steckt es in den Mund. Das Brot essen alle sofort, so kann es niemand stehlen und niemand wegnehmen, und man schafft es auch nicht es aufzusparen. Nur darf man sich nicht beeilen, darf kein Wasser dazu trinken, darf nicht kauen. Man muß es lutschen, wie Zucker, wie ein Bonbon.“ (Ebd.)

10 „Glebow leckte in Ruhe seine Schüssel aus, wischte sorgfältig die Brotkrümel vom Tisch in die linke Hand, führte die Hand zum Mund und leckte die Krümel behutsam auf. Er schluckte nicht und spürte, wie der Speichel die winzigen Klümpchen Brot in seinem Mund reichlich und gierig umhüllte. Glebow hätte nicht sagen können, ob es schmeckte. Geschmack ist etwas anderes, zu Dürftiges im Vergleich zu diesem leidenschaftlichen, selbstvergessenen

Essen ist heilig, Tischgespräche gibt es kaum, jeder ist darauf bedacht, sein Essen möglichst gut zu verwerten, neidisch wird der Nachbar beäugt, ob er eine größere, reichhaltigere Portion abbekommen hat als man selbst. Die Figuren beider Autoren stehen noch mitten in ihrem Lagerleben, sie liefern Momentaufnahmen, reflektieren nicht von einem Standpunkt der späteren Freilassung über ihre Gefangenschaft. Rückblicke in das Leben vor dem Lager trifft man bei Šalamov nicht, bei Solženicyn beschränken sie sich in *Один день* auf wenige Ausnahmen, in denen meist das Schicksal der Hauptfigur beleuchtet wird. Die verlorene Freiheit ist oft dadurch gekennzeichnet, dass es in ihr ausreichend zu essen gab:

В лагерях Шухов не раз вспоминал, как в деревне раньше ели: картошку – целыми сковородами, кашу – чугунками, [...]. А не надо было так, понял Шувов в лагерях. Есть надо – чтоб думка была на одной еде, вот как сейчас эти кусочки малые откусываешь, и языком их мнёшь, и щеками подсасываешь – и такой тебе духовитый этот хлеб чёрный сырой.¹¹ (Солженицын 2009, 35)

Auf eine solche Ausarbeitung seiner Charaktere verzichtet Šalamov. Der Hunger ist wesentlicher, stets präsenter Teil der Erzählung, weil er Teil des Lagers ist. Wer das Lager darstellen will, wie es war, muss den Hunger zeigen.

Ginzburg und Herling-Grudziński nehmen in ihren autobiografischen Erinnerungsrromanen bewusst die Perspektive des einstigen Gefangenen ein. Die Autoren sind – soweit der Leser das beurteilen kann – weitgehend identisch mit den Ich-Erzählern der Romane. Dadurch ist von Anfang an klar: Diese beiden haben das Lager überlebt, die Figuren werden es auch tun. Die Autoren wenden sich mehr oder minder direkt an den Leser und wollen mit ihren Berichten, für deren Wahrheitsgehalt sie mit ihrer eigenen Geschichte und ihrem Überleben bürgen, Zeugnis über das Geschehene ablegen und dazu beitragen, dass es nicht in Vergessenheit gerät.

Empfinden, das das Essen gewährte. Glebow hatte es mit dem Schlucken nicht eilig: das Brot zerging von allein im Mund, und es zerging schnell.“ (18)

11 „Im Lager dachte Schuchow oft daran, wie man früher im Dorf gegessen hatte: Kartoffeln – ganze Pfannen voll, Grütze – ganze Töpfe voll [...]. Im Lager hatte Schuchow gelernt, daß es nicht auf die Mengen ankam. Die Gedanken müssen ganz beim Essen sein – wenn er jetzt die winzigen Stücke abbeißt, sie mit der Zunge zerdrückt, sie aussaugt –, wie gut schmeckt das feuchte Schwarzbrot dann.“ (Solschenizyn 1970, 49)

Ginzburg und Herling-Grudziński schildern den beständigen Hunger mit klaren Worten, er ist in ihren Texten stets präsent. Auch bei ihnen ist es das Brot und dessen Mangel, um das die Gedanken des Häftlings immerzu kreisen:

... Голод. Хлебная пайка с каждой неделей становится миниатюрнее и соблазнительней. Если оставить половинку на утро (а пайки выдают вечером), то не заснешь всю ночь. Не даст она заснуть, будет жечь тебя из-под соломенной подушки. Точно на динамите лежишь. Все будешь ждать – скорей бы утро, чтобы уже можно было ее съесть. А если съесть всю с вечера, то как утром, голодная, дотащишься до своей пилы?¹² (Гинзбург 2007, 419)

Die Schriftsteller unternehmen Versuche, das Hungergefühl zu präzisieren. Dabei nutzen sie für die Beschreibung des Hungerzustands einen ähnlichen Vergleich: Bei Ginzburg brennt das Brot unterm Strohsack, es sei, als ‚läge man auf Dynamit‘. Bei Herling-Grudziński wird der menschliche Körper mit einer überheizten Maschine gleichgesetzt:

Głód, głód ... Potworne uczucie, zamieniające się w końcu w abstrakcyjną ideę, w majaki senne, podsypane coraz słabiej gorączka istnienia. Ciało przypomina przegrzaną maszynę, pracującą na zwiększonych obrotach i zmniejszonym paliwie, zwłaszcza gdy w okresach przesilenia zwiotczące ręce i nogi upodobniają się do starzanych pasów transmisyjnych. Jaka jest granica jego działania, poza którą chyląca się do upadku godność ludzka odzyskuje na nowo swą zachwianą równowagę?¹³ (Herling-Grudziński 1995, 177)

12 „Hunger, die Brotration wird mit jeder Woche winziger und daher begehrenswerter. Wenn man sich die Hälfte für den nächsten Morgen aufhob (die Rationen wurden am Abend ausgegeben), tat man die ganze Nacht kein Auge zu. Das Brot ließ einen nicht schlafen, es brannte unter dem Strohsack wie Feuer. Als läge man auf Dynamit. Man wartete mit Sehnsucht auf den nächsten Morgen, damit man es endlich essen konnte. Aber wenn man bereits abends alles aß, wie sollte man sich dann morgens, hungrig, zu seiner Säge schleppen?“ (Ginzburg 1986, 65)

13 „Hunger ... Hunger ist ein furchtbares Gefühl, das sich schließlich zu einer abstrakten Idee wandelt, einem fiebrigen Alptraum. Der Körper gleicht da einer überheizten, schlecht geölkten, auf hohen Touren laufenden Maschine. Unter den physischen Einwirkungen des Hungers verliert die schon schwankende menschliche Würde ihren letzten Halt.“ (Herling 2000, 176)

Durch die immer geringer werdenden Nahrungsmengen, insbesondere im Winter, wenn die umliegende Natur keine Zusatznahrung bot und es zunehmend zu Versorgungsengpässen der Gefangenen kam, schildern die Autoren ihre Nahtodererfahrungen: Beide befanden sich in einem Stadium zwischen Leben und Tod, waren zu einem *доходяга* (Dahingehender), zu einem *фумиль* (Docht)¹⁴ geworden oder standen zumindest kurz davor. In ihren Reflexionen bemerken sie, dass auch mit ihnen eine Entmenschlichung vonstattenging. Herling-Grudziński schildert etwa einen Traum, in dem er gebackene Frauen verschlingt – angesichts der immer wieder vorkommenden Fälle von Kannibalismus, die etwa Ginzburg in ihrem Roman schildert, keine abwegige Beschreibung.

Mnie samemu śniły się wówczas sceny erotyczno-ludożercze; miłość i głód wróciły do swego wspólnego pnia biologicznego i wyzwoliły z najgłębszych zamarków podświadomości kobiety ulepione z surowego ciasta, pokasane w niesamowitych orgiach, ociekające krwią i mlekiem, oplątujące rozpaloną głowę ramionami pachnącymi jak świeże pędy.¹⁵ (183)

Die Distanz der Schreibenden zum Geschehen – wobei beide sehr kurz nach der Entlassung begannen, ihre Erinnerungen zu verschriftlichen – ermöglicht es ihnen, genauer zu sehen, was der Hunger aus Menschen machen kann.

Auffallend ist, dass sich alle vier Autoren mit Vergleichen und Metaphern zurückhalten. Es überwiegt eine klare, nüchterne Sprache. Allenfalls Ginzburg schweift in besonders stark emotionalisierten Momenten von ihrer chronologischen Erzählweise ab, greift in ihrer Geschichte vorweg oder wendet sich direkt an den Leser.

14 Die genannten Begriffe bezeichnen einen Menschen, der aufgrund starker Unterernährung kurz vor dem Hungertod steht, der kaum noch am Leben, aber auch noch nicht gestorben ist. Sie sind mit dem Ausdruck *Muselman* in der Lagersprache und der Holocaust-Literatur vergleichbar.

15 „Meine eigenen Träume wurden geradezu kannibalisch erotisch. Liebe und Hunger kehrten zu ihrer gemeinsamen biologischen Wurzel zurück, aber vor mir erstanden Bilder von Frauen, die aus Teig geknetet waren und in die ich voll Lust und Gier hineinbiß, bis Blut und Milch aus ihnen hervorquollen und sie ihre Arme, die wie frisch gebackene Brote dufteten, um meinen heißen Kopf legten.“ (181-182)

Nicht-authentische Erinnerungstexte – Amis und Müller

Amis schreibt seinen Roman aus der Perspektive eines namenlosen alten russischen Emigranten und einstigen Lagerhäftlings, der am Ende seines Lebens noch einmal nach Russland zurückkehrt und eine Art Gulag-Rundreise macht. Während dieser bringt der Protagonist seine Erinnerungen an die Gefangenschaft für seine amerikanische Stieftochter Venus zu Papier. Dabei wechselt die Erzählerfigur zwischen ihrer Zeit im stalinistischen Lager und dem Russland der Gegenwart unter der Herrschaft Putins und erzählt ihre Familiengeschichte. Das Phänomen des Hungers taucht nur am Rande auf. Er wird bei Amis in teilweise reißerischen, effektheischenden Vergleichen dargestellt: „In freedom, every non-nomenklatura citizen knew perpetual hunger – the involuntary slurp and gulp of the oesophagus. In camp, your hunger kicked as I imagine a foetus would kick.“ (Amis 2007, 79) Eines der beherrschenden Themen bei Amis ist vielmehr Sexualität, beginnend mit der Namensgebung („Venus“), über die Schilderungen sexueller Eskapaden der kriminellen Häftlinge¹⁶ im Lager, bis hin zu der Eifersucht auf den jüngeren Bruder, der mit der Frau verkehren darf, die die Hauptfigur begehrt. Bei Solženicyn und Šalamov gibt es zu diesem lange tabuisierten Thema kaum Textstellen, Herling-Grudziński und Ginzburg erwähnen Geschlechtsverkehr in Zusammenhang mit der Darstellung des Zivilisationsbruches im Lager.

Eine Textstelle im Roman Amis, in der der Bruder der Hauptfigur weint, weil er so schmutzig ist, muss zudem erstaunen: „He was crying, he said, because he was so dirty. I believed him. Being so dirty made you cry more often than being so cold or being so hungry. We weren’t so cold or so hungry, not any more. But we were so dirty.“ (110) Zwar gehen authentische Erinnerungen auf die katastrophalen hygienischen Zustände in den Lagern ein, diese stehen aber gegenüber der existentiellen Bedrohung, die von der beständigen Mangelernährung ausging, meist im Hintergrund. Da der Reinigungsprozess im Lager auch Gefahren mit sich brachte,¹⁷ zogen es manche Häftlinge ohnehin vor, diesen auf ein Mini-

16 Gemeint sind hier Berufsverbrecher, die v.a. wegen Diebstahls, Gewalt- und Tötungsdelikten zu Haftstrafen verurteilt worden waren und insbesondere den politischen Gefangenen im Lager das Leben erschwerten. Dies war von der sowjetischen Führung durchaus intendiert, denn nach offizieller Auffassung standen die ‚Kriminellen‘ der sowjetischen Gesellschaft prinzipiell näher als die ‚Politischen‘ (vgl. ausführlich Putz 2007).

17 Während der Besuche der Banja fanden Durchsuchungen der Häftlingsbarracken statt, bei denen alle illegalen Besitztümer der Häftlinge (selbstgefertigte Messer, Nadeln, Papier, Stifte) konfisziert wurden. Zudem bestand die Gefahr, dass die eigenen Kleider, insbesondere wenig verschlissene und wärmende Stücke, nach dem Waschen nicht mehr auffindbar waren (vgl.

zum zu reduzieren, zumal der häufige Mangel an Wasser und Seife nur ein geringes Maß an Sauberkeit versprach.

Im Falle von Amis scheint es, als ob er die russische Vergangenheit nutze, um mit der jetzigen Regierung abzurechnen, die ihm missfällt. Der Verdacht, dass es Amis um die Schaffung einer interessanten Szenerie voller Gewalt und Zivilisationsbrüchen für eine ansonsten recht banale Familien- und Dreiecksgeschichte geht, drängt sich auf. Die generalisierte Kritik an Russland, die Amis mit Hilfe der Verlagerung seines Romans nach Russland und durch seine russische Erzählerfigur vorbringt, wirkt aus dem Munde eines britischen Autors, der, um nicht mit zu vielen Eindrücken zurückzukehren und weil er „etwas Reineres [...], etwas Vergeistigteres, das in erster Linie ein Produkt der Vorstellung ist“ (Amis zitiert nach David 2008) schreiben wollte, nie in Russland war, unpassend und überheblich.

Herta Müller beschreibt in *Atemschaukel* das Schicksal des jungen, homosexuellen Rumäniendeutschen Leo, der gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wie zahlreiche seiner Landsleute in einem sowjetischen Arbeitslager interniert wird. Der Hunger nimmt dabei eine, wenn nicht *die* zentrale Rolle ein. Er ist ein allpräsenes Motiv und verfolgt die Romanfiguren in Gestalt des ‚Hungerengels‘, er sitzt mit am Tisch, auf dem Teller und bestimmt ihre Interaktionen mit ihrer Umwelt, wie der Ich-Erzähler Leo berichtet: „Nur der Hungerengel konnte Paul Gast verbieten, seiner Frau das Essen zu stehlen. Aber der Hungerengel ist doch selber ein Dieb. Alle Hungerengel kennen sich, dachte ich, wie wir uns kennen.“ (Müller 2009, 224) Müller greift vermehrt auf die Beschreibungen der Organisation und der Aufnahme von Nahrung zurück, versucht, den Hunger zu fassen, verstrickt sich aber dabei oft in Vergleiche, die letztlich leer bleiben. Der Hunger bleibt unbeschreiblich, konstatiert auch Leo selbst:

So ein Licht, das sich im Mund selber anschaut, sich süßlich ins Gaumenzäpfchen schleicht, bis es anschwillt und einem ins Hirn steigt. Bis man im Kopf kein Hirn, nur das Hungerecho hat. Es gibt keine passenden Wörter fürs Hungerleiden. Ich muss dem Hunger heute noch zeigen, dass ich ihm entkommen bin. (25)

Hier Ivan Denisovič, der seine Fischgräten aussaugt, dort Leo, der sich fühlt, als hätte man ihm eine „frische Hasenhaut zum Trocknen hinters Gesicht gespannt.“ (Ebd.) Müllers sprachliche Bilder, ihre Metaphern und

dazu einen weiteren Erinnerungstext von Rohr 2010, 28-30).

Vergleiche erinnern an die frühen Gedichte Paul Celans und die sprachliche Nähe zu der Dichtung ihres Freundes Oskar Pastior ist offensichtlich, bedingt vielleicht auch durch die gemeinsame Herkunft aus dem k. u. k.-Sprachraum. Die für Müller so charakteristische Metaphorizität macht die Besonderheit ihrer Texte aus, ist für den Leser aber gleichzeitig irritierend und herausfordernd, denn nicht immer gelingt es, hinter das von Müller gezeigte Bild zu blicken (vgl. dazu Grün 2010, insb. Kap. 5). Die Forderung Šalamovs nach einer neuen Literatur für ungekannte Verbrechen erfüllt Müller zumindest im Hinblick auf die von ihm geforderte klare und schnörkellose Sprache nicht. Problematisch wird dies vor allem dann, wenn Müller trotz vieler Worte letztlich inhaltlose Bilder liefert, die zwar den Schrecken des Lagers einzufangen versuchen, ihn aber gleichzeitig umhüllen und verkleiden, so dass das Grauen hinter der Schönheit der Sprache zu verschwinden droht.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass zumindest bei den hier untersuchten Texten ein Unterschied zwischen authentischen und nicht-authentischen Erinnerungen vorhanden ist. Einerseits herrscht eine klare, analytische Sprache vor, die dem Leser konkretes Wissen über die Lagerwelt vermittelt, die es ihm durch drastische, aber einprägsame realitätsnahe Schilderungen ermöglicht, das Leben in den stalinistischen Arbeitsbesserungslagern zu betrachten. Der Wunsch, über das Erlebte Zeugnis abzulegen und es dadurch vor dem Vergessen zu bewahren, wird von allen Autoren betont. Andererseits ist das Lager als Romankulisse anzutreffen, in der Hunger und Leid zwar auftauchen, deren Figuren und Handlungsstränge aber nahezu ohne Bedeutungsverlust auch in eine andere Szenerie transferiert werden könnten.

In den hier betrachteten authentischen Erinnerungen steht die Darstellung des Lagers in seiner Gesamtheit im Vordergrund. Šalamov und Solženicyn greifen in ihren Erzählungen einzelne Momente des Lagerlebens heraus, wie etwa den Hunger, und zeigen daran, welche Auswirkungen das System Gulag für die Menschen hatte. Die fiktionalen Charaktere bei Šalamov und Solženicyn sind derart konzipiert, dass sie jederzeit austauschbar sind. So wie der in *Один день* beschriebene Tag im Leben des Ivan Denisovič für jeden seiner insgesamt 3653 Hafttage stehen kann (Солженицын 2009, 115), so sind nahezu alle Figuren der beiden Autoren derart angelegt, dass sie jeweils eine ganze Gruppe von Häftlingen repräsentieren könnten. Es ist gerade die Offenheit der Charaktere und

die Übertragbarkeit der Situationen, die das Geschilderte glaubwürdig erscheinen lässt.

Ginzburg und Herling-Grudziński beschreiben in ihren autobiografischen Romanen zwar primär einen Teil ihrer eigenen Lebensgeschichte, gleichzeitig beobachten und analysieren sie aber das Geschehen um sich herum und versuchen somit, den Lesern einen Einblick in eine größere Gesamtgeschichte, nämlich die des sowjetischen Arbeitsbesserungslagers, zu geben. Dass Aspekte wie der des beständigen Hungers in ihren Erinnerungen einen so großen Raum einnehmen, zeigt, dass Šalamov und Solženicyn in ihren Erzählungen tatsächlich wesentliche Momente des Lagers aufgreifen. Selbst wenn auch erinnerte Wahrheit literarisch erfunden bleibt (vgl. Semprun 2002, 148), so bezieht sich die Fiktionalität doch weniger auf die geschilderten Details des Lagerlebens, sondern betrifft vielmehr Struktur, Anordnung und Konzeption der Erinnerungstexte (vgl. Böll 1984, 5).

Müller und Amis hingegen fokussieren in ihren Texten durch komplex ausdifferenzierte und kaum vergleichbare Charaktere Sonderschicksale von Sonderlingen, die nur bedingten Anspruch auf Übertragbarkeit haben, selbst wenn wesentliche Aspekte des Lagers bearbeitet werden. Es ist anzunehmen, dass bei Amis weniger der Wunsch nach der Schaffung eines Erinnerungstextes im Vordergrund steht, als der nach Provokation, nur bedingt versteckter Kritik an Putins Russland oder hohen Auflagenzahlen. Bei Müller hingegen überwiegt wohl das Interesse am Gegenstand der Erinnerung, dem Nachspüren eigener Familiengeschichte und dem Verlangen, der Empörung über Ungerechtigkeit, Verbrechen und Unfreiheit dichterischen Ausdruck zu verleihen.¹⁸

In keinem Fall soll hier aber nicht-authentischer Erinnerungsprosa ihre Existenzberechtigung abgesprochen werden. Solche Texte lösen aus verschiedensten Gründen Diskussionen aus, regen zum Weiterlesen an, werfen Problemstellungen auf oder bringen den westeuropäischen Leser überhaupt erstmals mit dem Thema *Gulag* in Verbindung. So können auch Autoren, die nicht der Erlebnis-Generation angehören, dazu beitragen, dass Šalamov, Solženicyn, Ginzburg, Herling-Grudziński und andere nicht in Vergessenheit geraten.

¹⁸ Beiden Motiven müsste in einer ausführlicheren Untersuchung näher analysiert werden, im Rahmen der hier gebotenen Kürze kann das nur fragmentarisch erfolgen. Hier sei darauf verwiesen, dass ich dieser Frage in meiner Dissertation ausführlicher nachgehen werde.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W.: Kulturkritik und Gesellschaft. In: Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter. Hg. von Petra Kiedaisch. Stuttgart 1995a. S. 27-49.
- Adorno, Theodor W.: Meditationen zur Metaphysik. In: Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter. Hg. von Petra Kiedaisch. Stuttgart 1995b. S. 55-63.
- Amis, Martin: House of Meetings. London 2007.
- Assmann, Aleida: Wie wahr sind Erinnerungen? In: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hg. von Harald Welzer. Hamburg 2001. S. 103-122.
- Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Bonn 2007.
- Assmann, Jan: Schuld und Unschuld des Vergessens. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 23.1 (1998). S. 191-203.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2007.
- Böll, Heinrich: Weine nicht vor ihnen. Vorwort. In: Ginsburg, Jewgenija: Gratwanderung. München 1984. S. 5-14.
- Bonakdar, Maryam: Pornografie und Holocaust. In: NDR.de, Kultur, Kino & Film. 28.03.2011 <http://www.ndr.de/kultur/kino_und_film/stalag105_page-1.html>.
- Das Lager schreiben. Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag. Berlin 2007 (Osteuropa 57.6).
- David, Thomas: Wissen Sie, wovon Ihr Werk handelt, Mister Amis? In: FAZ.net, Literatur. 01.03.2010 <<http://www.faz.net/s/Rub1DA1F-B848C1E44858CB87A0FE6AD1B68/Doc~EBC7C209735594008AC38DCA69DA8C8AF~ATpl~Ecommon~Scontent.html>>.
- Fried, Johannes: Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik. München 2004.
- Ginsburg, Jewgenia: Gratwanderung. München 1986.
- Grün, Sigrid: ‚Fremd in einzelnen Dingen‘. Fremdheit und Alterität bei Herta Müller. Stuttgart 2010.
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt/M. 1985.
- Herling, Gustaw: Welt ohne Erbarmen. Frankfurt/M. et al. 2000.
- Herling-Grudziński, Gustaw: Inny Świat. Zapiski sowieckie. Warszawa 1995.
- Müller, Herta: Atemschaukel. München 2009.

- Putz, Manuela: Die Herren des Lagers. Berufsverbrecher im Gulag. In: Das Lager schreiben. Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag. Berlin 2007 (Osteuropa 57.6). S. 341-351.
- Richard, Lionel: Auschwitz und kein Ende. In: Kunst und Literatur nach Auschwitz. Hg. von Manfred Köppen. Berlin 1993. S. 23-30.
- Rohr, Angela: Der Vogel. Gesammelte Erzählungen und Reportagen. Berlin 2010.
- Šalamov, Varlam: Über Prosa. In: Das Lager schreiben. Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag. Berlin 2007 (Osteuropa 57.6). S. 183-194.
- Schalamow, Warlam: Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma. Berlin 2007.
- Semprun, Jorge: Der Tote mit meinem Namen. Frankfurt/M. 2002.
- Smith, Tom Rob: The Secret Speech. London 2009.
- Solschenizyn, Alexander: Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch. In: Ders.: Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch und andere Erzählungen. Stuttgart et al. 1970. S. 7-169.
- Strümpel, Jan: Im Sog der Erinnerungskultur. Holocaust und Literatur – ‚Normalität‘ und ihre Grenzen. In: Text+Kritik 144 (1999). Literatur und Holocaust. S. 9-17.
- Гинзбург, Е.С. Крутой маршрут. Москва 2007.
- История Сталинского Гулага. Т. 4. Население Гулага: численность и условия содержания. Отв. ред. А.Б. Безбородов, В.М. Хрусталеv. Москва 2004.
- Солженицын, А.И. Один день Ивана Денисовича // Солженицын, А.И. Рассказы. Москва 2009. С. 7-116.
- Шаламов, В.Т. Колымские рассказы. Левый берег. Москва 2005.
- Шаламов, В.Т. О прозе // Шаламов, В.Т. В зеркале. Рассказы. Стихотворения. Эссе и заметки. Москва 2009. С. 439-456.

Zur Autorin

Nina Frieß studierte Politikwissenschaft und Slavistik mit Schwerpunkt russische Literaturwissenschaft in Heidelberg, St. Petersburg und Potsdam. Derzeit ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Slavistik der Universität Potsdam und schreibt ihre Dissertation über die Literarisierung von Erinnerungen an das stalinistische Arbeitsbesserungslager. Der vorliegende Aufsatz beinhaltet erste Gedanken zu diesem Thema.